

Die  
reformatorischen Hauptschriften  
D. Martin Luthers.

Mit einer Einleitung

von

D. Karl Alfred v. Hase,

Konfistorialrat und Militäroberpfarrer des I. Armeecorps.



Gotha.

Friedrich Andreas Berthes.

1888.

## Einleitung.

---

Die Notwendigkeit einer Reformation der Kirche ist schon jahrhundertlang vor Luther empfunden worden. War das Vertrauen auf die reformatorische Kraft der Konzile seit den Tagen von Konstanz und Basel zugrunde gerichtet, das Verlangen nach einer Reformation war geblieben. In diesem Reformationsgedanken lag eine Kraft, größer, als damals irgendjemand ahnte. Die Reformation des 16. Jahrhunderts ist nicht nur die Abstellung von allerlei Mißbräuchen und Irrthümern der katholischen Kirche, sondern, zurückgehend auf die apostolische Zeit, ist sie eine eigentümliche, bisher vernachlässigte und unterdrückte Entwicklung des Christentums nach seiner Innerlichkeit und Freiheit geworden.

Zu diesem Christentum der Innerlichkeit und Freiheit uns geholfen zu haben, ist die große reformatorische That Luthers.

Man muß die Reformation verstehen aus Luthers eigener Entwicklung. Es ist ein Irrtum, daß die Reformation begonnen habe als ein Kampf gegen das Papsttum. Wohl hatte Luther bei seinem Aufenthalte in Rom Erfahrungen gemacht, daß ihn, wie er selbst sagt, graute und ekelte, aber er ist noch jahrelang ein demütiger Sohn der Kirche geblieben; noch im Jahre 1519, zwei Jahre nach den Thesen gegen den Ablass, nennt er sich in einem Brief an den Papst „den unwertesten und verachtetsten Menschen,

Staub der Erde, der es wage, aus Not abermal an des Papstes Heiligkeit und hohe Majestät zu schreiben". Auch nicht wissenschaftliche Aufklärung im Sinn des Humanismus oder Freidenkerei ist es gewesen, welche ihn zur Reformation getrieben hat; zwar hat er als Student in Erfurt eine kurze Zeit Verkehr mit den Humanisten gehabt und mit einigen derselben ist er auch später in Verbindung geblieben; aber dieser ästhetisch-humanistischen Bildung, welche die Sache einer geistigen Aristokratie war, und die sich sehr wohl mit dem äußern Kirchenthum, wie es am Ende des Mittelalters bestand, vertragen konnte, fehlte häufig der sittliche Ernst. Luther ließ sich nicht, wie andere, durch die Schönheit der Formen des griechisch-römischen Altertums fesseln oder gar berauschen; was die Werke der Alten an Lehren fürs Leben enthielten, das bildete nach Melancthons Zeugnis den Gegenstand seines Interesses; auch im Kreis der Poeten zu Erfurt galt er als der Gelehrte und Philosoph. Nur daß diese Philosophie ihm selber keine Befriedigung gab.

Eins ist früh in Luthers religiösen Empfindungen hervorgetreten, das war die Gewissenhaftigkeit, genährt und geschärft durch strenge Erziehung; sie hat ihn auch zum Reformator gemacht. Ihm war die Religion nicht nur, wie den Scholastikern, eine Sache verstandesmäßiger Erkenntnis; auch nicht, wie den Mystikern, eine Sache des Gefühls und der Phantasie; es war ihm mit ihr ein heiliger Ernst. Wie eine Last lag es auf ihm, es handelt sich um der Seele ewiges Heil. Diese seiner Seelen Seligkeit war ihm gefährdet erschienen in der Welt; der plötzliche Tod eines Freundes und ein Blitz, der nahe bei ihm einschlug, hatten die Gefahr ihm grell vor die Augen gestellt; in solcher Stimmung ging er ins Kloster. Im Kloster war seine Gewissenhaftigkeit zur Selbstquälerei geworden. Auf

das peinlichste hatte er allen Pflichten zu genügen gesucht, so daß er nachmals von dieser Zeit sagen konnte: „Wahr ist's, ein frommer Mönch bin ich gewesen und habe meinen Orden so heilig gehalten, daß ich's nicht aussagen kann; ist je ein Mönch in den Himmel kommen durch Möncherei, wär' ich wohl auch hineinkommen.“ Aber alle Selbstpeinigung hatte ihm keinen Frieden gebracht; nicht daß besondere schwere Sünden auf seinem Gewissen gelegen hätten, aber er nahm auch die geringen schwer und machte sich ein Gewissen aus dem, was keine Sünde war, so daß noch in späteren Jahren in Wittenberg sein Beichtvater, der die Geduld verlor, einmal zu ihm sagte: „Du bist ein Narr, Gott zürnt nicht mit dir, du zürnst mit Gott.“

Schon als Student hatte Luther die Bibel gefunden: sie hatte ihm für sein erschrockenes Gewissen Trost gegeben. Nicht auf einmal. Wie er damals, als er Gott bat, er wolle ihm doch auch einmal eine solche Bibel bescheren, nicht ahnte, wie überreich sein Gebet an ihm und durch ihn an seinem Volke sich erfüllen werde, so ahnte er damals, als er zuerst in der heiligen Schrift die ihm noch unbekannte Geschichte von Samuel und Eli las, nicht, welche Schätze des Trostes und der Wahrheit er in diesem Buche noch finden sollte. In dieser Zeit hatte er sich auch in die Schriften des Kirchenvaters Augustin, seines Ordenspatrons, vertieft. Seinem Gemütszustand entsprach es, dem Menschen alles zu nehmen, selbst den freien Willen, um Gott allein die Ehre zu geben und alles aus Gnaden unter dem Kreuze Christi wieder zu empfangen. Großes bereitete sich damals vor in der stillen Klosterzelle und in der tiefbewegten Brust des Mönchs. Aus Angst um das Heil der unsterblichen Seele, aus vergeblichem Suchen menschlicher Weisheit, aus dem befruchtenden Tau mittelalterlicher Mystik, aus dem

Gotteswort der heiligen Schrift sollte die weltbewegende und neugestaltende That geboren werden. Doch zur innern Bereitschaft muß die äußere Gelegenheit kommen, wenn Bedeutendes soll gewirkt werden.

Von seiner Romfahrt heimgekehrt hatte Luther, schon vorher aus dem Erfurter in das Wittenberger Augustinerkloster versetzt, an der neubegründeten Universität seine Vorlesungen über die heilige Schrift wieder aufgenommen. Auf Staupitz' Drängen und des Kurfürsten Kosten war er Doktor der Theologie geworden; Gott und der Universität zu Wittenberg hatte er einen teuern Eid geschworen, die heilige Schrift sein Lebenslang zu studieren und zu predigen; noch in späten Jahren erkannte er in dem Zwang, der ihm geschehen, die Hand Gottes, und wenn Teufel und Welt ihm wollten Angst machen, tröstete er sich seines Eides. Erst in der Klosterkirche, seit 1515 auch in der Stadtpfarrkirche, hatte er gepredigt im Sinne der Mystik, aber zumal in seinen Predigten über die Zehn Gebote auch in die speziellsten Gestaltungen des sittlichen Lebens eingehend, um sie mit christlichem Geist zu erfüllen. Weil er diesen Geist so vielfach verleugnet sah, wurden seine Predigten polemisch und häufig Bußpredigten\*). Da hatte Tezel seinen Ablasshandel begonnen. Der Kurfürst, trotz seiner Liebhaberei für Reliquien, hatte den Handel in seinem Lande verboten; aber die Leute waren über die Grenzen gelaufen. Das Ärgernis drängte sich bis in Luthers Beichtstuhl. Um was er gerungen hatte in heißem innern Kampf, wofür Christus gestorben war, Vergebung der Sünden, das wurde dem Menschen hier dargeboten um das Gemeinste, um Geld.

---

\*) Jacoby, Luthers vorreformatorsche Predigt, Universitätsprogr. Königsberg 1883.

Bergeblich wandte sich Luther an den Bischof von Brandenburg, den Vorgesetzten der Kirche und der Universität von Wittenberg, sowie an den Erzbischof von Mainz, den Auftraggeber Tetzels. Sein sittliches Gefühl war auf das tiefste verletzt. Er durfte nicht länger schweigen.

Am Tag Allerheiligen, den 1. November, feierte die Stifts- und Schloßkirche zu Wittenberg ihr Kirchweihfest, zu dem eine Menge Volk, auch viele Geistliche und Theologen, zusammenzukommen pflegten. Wer an der Feier in dieser Kirche mit ihrem reichen Reliquienschatz teilnahm, dem waren besondere Ablässe zugesagt. Am Vorabend des Festes, am 31. Oktober, noch vor dem Eröffnungsgottesdienst schlug Luther 95 Thesen an die Thür der Schloßkirche an. Das war an sich nichts Ungewöhnliches, sondern akademischer Brauch; es war Sitte, Festtage der Stifts- und Schloßkirche, welche zugleich die Kirche der Universität war, durch akademische Akte zu feiern\*). Dem entsprechend waren die Thesen in lateinischer Sprache geschrieben. Sie trugen die Überschrift: „Disputation Doktor Martin Luthers, des Theologen, zur Erläuterung der Kraft der Ablässe.“ Im Abendgottesdienst hat er daraufhin ruhig über das Festevangelium Luk. 19, 1—10, von Zachäus gepredigt.

Keine andere Absicht hatte Luther beim Anschlagen der Thesen, als die er ausgesprochen hat, aus Liebe und rechtem Fleiß die Wahrheit an den Tag zu bringen. Wohl forderte er nach dem Brauch die, so nicht gegenwärtig darüber handeln könnten, auf, dies abwesend durch Schrift zu thun, aber seine Absicht war nur, im Kreise Nahestehender zu gründlicher Prüfung des Gegenstandes den Theologen Anlaß zu geben. Die Form der Thesen war, auch abgesehen von

\*) Rößlin, Martin Luther, 1875, I, 159.

der lateinischen Sprache, eine gelehrte kirchliche, in theologischen Begriffen und Formeln der damaligen Zeit. Diese lateinischen Thesen sind die Urkunde der großen deutschen reformatorischen That Luthers. In den Thesen sprach sich Luthers ganzer heiliger Ernst aus, der seinen Widerspruch gründet auf Gottes Wort. Die 1. These lautet: „Unser Herr und Meister Jesus Christus, da er spricht: ‚Thut Buße‘ u. s. f., will, daß das ganze Leben der Gläubigen Buße sei.“ Die Thesen enthalten noch keinen Angriff auf Rom. Zwei Thesen (71 und 72) sind dafür bezeichnend, von denen die eine lautet: „Wer wider die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet, der sei vermaledeiet“, die andere: „wer aber wider des Ablaßpredigers mutwillige oder freche Worte Sorge trägt, der sei gebenedeit.“ Die Thesen handeln auch nicht vom Heil, von der Heilsordnung oder vom Glauben, sondern von wahrer und von falscher Buße. Aber klar unterscheidet Luther schon in diesen Thesen den innern sittlichen Vorgang der Buße, der den Menschen in ein neues Verhältnis zu seinem Gotte setzt, und die äußerlichen Strafen durch die kirchlichen Ordnungen. Anstatt auf den Schatz der Kirche, durch das Verdienst Christi und der Heiligen gebildet, aus dem der Ablaß fließe, weist Luther hin auf den wahren Schatz der Kirche, nämlich auf das hochheilige Evangelium von der Herrlichkeit und der Gnade Gottes.

Die Wirkung der Thesen, welche D. Jonas ins Deutsche übersetzt hatte, war eine so gewaltige, daß Luther selbst erschraf. Mykonius sagt: „In vier Wochen hatten sie schier die ganze Christenheit durchflogen, als hätten die Engel selbst Botendienste gethan.“ Als die Bewegung immer weitere Kreise ergriff, ließ Luther seinen, eine Zeit lang auf Wunsch des Bischofs von Brandenburg zurückgehaltenen „Sermon von Ablaß und Gnade“ zur Erläuterung der

Thesen ausgehen. Schwere Sorgen drangen auf ihn ein. Ihm war, wie er selbst sagt, der Ruhm nicht lieb. Mit Furcht und Zittern habe er seine Sache angefangen; ohne Vorsicht für weiteres sei er hineingeraten. Unversehens sei er dem Papste, den er bisher noch angebetet, gegenübergestanden, er ein elender verachteter Bruder, dazumal mehr einer Leiche als einem Menschen gleichend.

Obwohl der Papst den Streit für Mönchsgezänk hielt und Grund hatte, den Kurfürsten von Sachsen, der Luther gewähren ließ, zu schonen, da die Kaiserwahl bevorstand, so war doch Luthern nicht verborgen, daß es sich für ihn um Bann und Acht handle. Kardinal Cajetan frug ihn in Augsburg: „Meinst du denn, dir zulieb werde der Kurfürst seine Länder in die Schanze schlagen? Wo willst du denn bleiben, wenn er dir seinen Schutz entzieht?“ „Unter dem Himmel“, war Luthers Antwort. Unererschütterlich, wo es die Forderung des Widerrufs galt, fand sich Luther doch in Altenburg Miltitz gegenüber zu dem Versprechen bereit, er wolle den Handel sich zutode bluten lassen, falls der Widerpart gleichfalls schweige; er wolle der Kirche den schuldigen Gehorsam bekennen, auch das Volk dazu auffordern. Ein deutscher Bischof solle den Streit schlichten. Aber was aus tiefer Herzensangst im Gemüt Luthers Gestalt gewonnen hatte, was der Ruf der Nation, wenn auch mit verworrenen Stimmen, doch unweigerlich forderte, was in dem Plan der Weltgeschichte einen der großen Wendepunkte bilden sollte, das konnte nicht durch ein freundliches Gespräch und nicht durch das wohlgemeinste Übereinkommen in ein Nichts zurückgedrängt werden.

Der mit Miltitz geschlossene Friede dauerte kein Jahr; er wurde gebrochen durch Dr. Eck, der in seinen Thesen zur Leipziger Disputation mit Karlstadt Luther angegriffen



hatte. Sie kamen hart an einander. Eck warf seinem Gegner Vorliebe für die böhmische Ketzerei vor; Luther sprach: „Du fliehst die Bibel wie der Teufel das Kreuz.“ Als Luther sagte: „Nicht alle Sätze von Hus sind ketzerisch, die zu Konstanz verdammt wurden, einige sind grundchristlich“, ging ein Schrecken durch den Saal. Eck frug: „So haltet Ihr dafür, daß ein allgemeines Konzil irren könne?“ Als Luther die Frage nicht verneinte, sagte Eck: „Ehrwürdiger Vetter, wenn Ihr glaubt, daß ein rechtmäßig versammeltes Konzil irren könne, so seid Ihr mir wie ein Zöllner und Heide.“ Als Luther aus dem Saale ging, hatte er die Autorität der Päpste, der Konzilien, der Kirche verworfen. Nun blieb ihm nichts als die heilige Schrift. Die Nation scharte sich für und wider ihn.

Luther war in Leipzig weiter gedrängt worden, als er selber wollte; in den historischen Fragen fühlte er sich noch nicht völlig sicher; aber der Anstoß war gegeben, er mußte auch hierin zur Klarheit und Gewißheit kommen. In jener Zeit ist ihm die von Hutten 1517 besorgte Ausgabe der Schrift des Laurentius Valla über die angebliche Schenkung der Stadt Rom und des römischen Gebiets an den Papst durch Kaiser Konstantin, in die Hände gekommen. Seiner Ehrlichkeit widerstrebte es anfangs, an die Fälschung zu glauben. Er erschrak über die Nichtswürdigkeit der Römlinge. Immer gewisser ward ihm, daß der Papst recht eigentlich der Antichrist sei. Dazu kam: das nationale Gefühl für die Schmach, welche Rom den Deutschen zufüge, war mächtig in ihm erwacht. Seit einem Jahrhundert erhoben die Reichsstände Klagen über die römische Bedrückung und Ausjaugung des deutschen Volks durch die römische Kurie. Von hervorragenden Männern des deutschen Adels, vor allem von Franz von Sickingen, war in jener banger Zeit stärkende

Botschaft gekommen. Nicht für sich begehrte Luther des Adels Schutz; aber für das arme von Rom geknechtete deutsche Volk rief er den Adel auf zu des christlichen Standes Besserung.

Es handelte sich ja nicht nur um religiöse Irrlehren und kirchliche Mißbräuche; Rom war eine politische Macht, und diese Macht lag wie eine Last auf Deutschland. In der Schrift: „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, mit einer Zuschrift an Amsdorf vom 23. Juni 1520, weckte Luther durch schonungslose Enthüllung alles dessen, was seit Jahrhunderten deutsche Gutmütigkeit Unrecht erduldet habe und wie sie in Rom verspottet worden sei, das Nationalgefühl. Dem Kaiser Karl V., dem jungen edeln Blut, das Gott der Christenheit zum Haupt gegeben, damit viele Herzen zu großen guten Hoffnungen erweckt würden, widmete er seine Schrift. Er kennt die Mauern, hinter welche Rom sich verschanzt, aber er stößt sie um. Das Buch zeigt eine erstaunliche Kenntniss der römischen Verwaltungspraxis mit allen ihren erschlichenen Rechten, und deckte dieselben schonungslos auf, während er die Grundsuppe von den persönlichen Lasten nicht aufrühren will. Er machte Vorschläge zur Besserung; er fordert im Namen des Volkes: Beschränkung der Üppigkeit des päpstlichen Hofes; Sicherheit gegen die Ausjaugung des deutschen Volkes durch römische Habgier; freie Besetzung der deutschen Kirchenämter mit Deutschen; Entscheidung der Prozesse vor deutschem Gerichte; Aufhebung des knechtischen Eides der Bischöfe; Abthun der weltlichen Gewalt des Papstes, so weit sie auf erlogenen Schenkungen und Anmaßung beruht; Beschränkung der Bettelmönche; Zurückführung der Klöster auf ihre alte Bestimmung, christliche Schulen zu sein; Aufhebung des

Cölibats; Ausföhnung mit den Böhmen auf billige Bedingungen; Abstellung des kanonischen Rechts, des Abgotts Aristoteles und des Gözendienstes der Heiligen; endlich Besserung des akademischen Studiums und des Volksunterrichts. — Staupitz, der Provinzialvikar des Augustinerordens, drang in Luther, die Schrift zurückzuhalten. Es war zu spät. Treffend nannte Luthers alter Freund und Klosterbruder, Joh. Lang zu Erfurt, die Schrift: „einen Trompetenstoß zum Angriff“. Im Hinblick auf diese Schrift besonders hat der geistvolle, frühverstorbene Litterarhistoriker Wilhelm Scherer gesagt: „Nie ist in der deutschen oder in irgend einer andern Nation ein Mann erstanden, der mit solcher Wucht zu dem ganzen Volk zu reden wußte wie Luther. Nie hat ein Schriftsteller mit seinen Schriften so große und so unmittelbare Wirkungen erzielt wie Luther\*)“. In wenigen Wochen waren 4000 Exemplare gedruckt; die Drucker konnten die Nachfrage nicht befriedigen. Nachdruck erschienen in Leipzig und Straßburg; Übersetzungen in niederländischer und italienischer Sprache. Eine zweite von Luther selbst noch im gleichen Jahr veranstaltete Ausgabe enthält als 26. Kapitel eine kurz vorher auf vier Blättern selbstständig erschienene Ergänzung über die angebliche Übertragung des römischen Reichs durch den Papst auf den deutschen Kaiser. — Luther wußte wohl, was er mit dieser Schrift gethan hatte. Er schreibt: „Ich bin es schuldig zu sagen. Es ist mir lieber, die Welt zürnt mit mir, denn Gott. Man wird mir ja nicht mehr denn das Leben nehmen können.“

Nur zwei Monate später folgte die Schrift: „Von

\*) Geschichte der deutschen Litteratur. Berlin 1885. 3. Auflage, S. 284.

der babylonischen Gefangenschaft der Kirche.“ Bereits am Schluß der Schrift an den christlichen Adel hatte Luther geschrieben: „Ich habe bisher vielmal Frieden angeboten meinen Widersachern; aber, als ich sehe, Gott hat mich durch sie gezwungen das Maul immer wieder aufzuthun und ihnen, weil sie unmüßig sind, zu reden, bellen und schreiben genug gegeben. Wohl an, ich weiß noch ein Liedlein von Rom und ihnen: jücket sie das Ohr, ich will's ihnen auch singen und die Noten außs höchste stimmen. Verstehst mich wohl, liebes Rom, was ich meine.“ Was Luther meinte, hat er zusammengefaßt in seiner Schrift, welche in der deutschen Ausgabe den Titel hat: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, ein Vorspiel Martin Luthers.“ Wie schwer auch die Anmaßungen der römischen Kurie auf Deutschland lasteten, wogegen Luther den christlichen Adel deutscher Nation aufgerufen hatte, schwerer trug sein Gewissen an den Irrtümern, durch welche Rom die Gläubigen in Gefahr ihres Seelenheils brachte. Vor allem war es der magische Sakramentsbegriff, nach welchem die Sakramente der katholischen Kirche auch ohne persönlichen Glauben das Heil wirken sollten, wogegen Luthers innerlicher, aus Gottes Wort geschöpfter evangelischer Glaube sich auflehnte. In der Schrift: „An den christlichen Adel“ hatte er diesen Gedanken nur leise gestreift, in dem unmittelbar darauf erschienenen „Sermon über die Messe“ hatte er zumal den Begriff des Opfers und des Priestertums aus dem Neuen Testament in erbaulicher Weise dargelegt mit dem Hinweis auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen. Die tiefere theologische Begründung der evangelischen Lehre von den Sakramenten hat Luther in der Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche gegeben. Durch die Siebenzahl der Sakramente habe die Kirche das Leben des Gläubigen

von der Geburt bis zum Tode in die Gewalt des Priesters gebracht. Nur der Priester kann das Sakrament spenden; von seinem guten Willen, ja von seiner Intention hängt das Seelenheil des Menschen ab. Luther beginnt sein Buch mit Dank für seine Gegner, die von Tag zu Tag ihn gelehrter machen und durch die er so gefördert sei in der Wahrheit, daß er nunmehr vieles von dem verwerfen müsse, was er bisher noch habe stehen lassen. Früher habe er die Ablässe noch für etwas Zulässiges gehalten; jetzt sei ihm klar geworden, daß sie eitel Trügerei und Nichtswürdigkeit römischer Schmeichler seien. Er wendet sich dann gegen die Siebenzahl der Sakramente, aus denen der römische Hof eine klägliche Gefangenschaft für die Kirche gemacht habe; nur drei könne er als biblisch anerkennen: Taufe, Buße und Abendmahl. Wie er im Sermon von der Messe alles, was irgend noch für ein evangelisches Herz und Gewissen haltbar war, durch evangelische Deutung zu halten gesucht, wie er auch in der Zeit bitterster Entzweiung noch anerkannt hat, daß der katholische Kultus eine freie, christliche Abkunft habe und voll sinnbildlicher Gebräuche sei, so hat er auch in dieser Kampfschrift, in welcher er die römische Irrlehre und geistige Tyrannei aufdeckt, doch keineswegs sofortige Beseitigung aller hergebrachten kirchlichen Gebräuche, welche der biblischen Lehre nicht entsprechen, gefordert. Entschieden spricht er aus, was unevangelisch ist in der katholischen Sakramentslehre: zum ersten die Verweigerung des Kelches für die Laien im Abendmahl, zum andern die Lehre von der Verwandlung der Substanzen in der Messe durch das Wunderwort des Priesters, zum dritten die Verdienstlichkeit der Messe als eines guten Werkes und Opfers. Daran hänge die ganze Nahrung der Pfaffen und Mönche, die Jahrbegängnisse, die Fürbitten und dergleichen Händel,

die in der Kirche gekauft, verkauft, verhandelt und verglichen werden. Das ehrwürdige Testament Gottes ist in die Knechtschaft gottlosen Gewinnes gezwungen worden. Kein Werk und kein Fleiß kann das Gewissen friedsam machen; das kann nur die einzige Arznei des Testaments Christi, so sie mit zweifellosem Glauben empfangen wird; der Glaube ist Gewissensfriede, der Unglaube aber Gewissensbekümmernung. — Im 2. Abschnitt handelt Luther vom Sakrament der Taufe. Er preist Gott, der nach dem Reichtum seiner Barmherzigkeit dieses einzige Sakrament erhalten hat in seiner Kirche unbefleckt und unvergiftet von Menschenjäten. Nur habe der Teufel die Kraft der Taufe in den Herzen der Erwachsenen ausgelöscht, so daß jetzt fast niemand mehr daran denke, daß er getauft sei, weil viele andere Wege erfunden worden sind, die Sünde zu erlassen und in den Himmel zu kommen. Mit ergreifenden Worten redet er von der Heilsgewißheit, welche die Taufe den Gläubigen gebe, so in der Geschichte von einer heiligen Jungfrau, welche allen Anfechtungen widerstand allein mit ihrer Taufe, indem sie nur sprach: „Ich bin eine Christin!“ und ebenso in dem Vergleich der Taufe mit dem einen festen, unüberwindlichen Schiff, aus dem zwar viele leichtsinnig ins Meer springen und verderben, aber das Schiff selbst bleibt und geht unverfehrt weiter in seinem Lauf. Tiefsinnig faßt er das Sakrament der Taufe nicht als eine augenblickliche Handlung, sondern als eine beständig währende. Auf der Taufe, die beides ist, Tod und Auferstehung, ruht die Freiheit der Getauften. — Auch im 3. Teil vom Sakrament der Buße, welcher, wie Luther am Schluß der Schrift zeigt, allerdings im strengen Sinn der Name Sakrament nicht zukomme, da für sie kein äußeres Zeichen, sondern das bloße Verheißungswort gegeben sei, zeigt er die Tyran-

nei, die hier im Schwange gehe, und erklärt sie aus der Geldgier der Hirten, die mit unglaublicher Geschäftigkeit wider die Schafe Christi wüthen. Die römische Kirche unterscheidet Zerknirschung, Beichte, Genugthuung. Aus eigener Erfahrung wußte Luther, daß Zerknirschung ein groß Ding ist und nicht bloß eine Halbreue, aber daß sie, wo nicht der Glaube an die göttliche Tröstung hinzukommt, zur Verzweiflung führe. Die Beichte sei notwendig, auch die Privatbeichte, von der Luther nicht möchte, daß sie nicht wäre; sie ist den bekümmerten Gewissen ein einziges Heilmittel; aber den Mißbrauch der Beichte, daß gewisse Sünden nur von gewissen Priestern können vergeben werden, habe nur die Tyrannei und Geldschneiderei der Päpste erfunden. Auch von der Genugthuung lehre die römische Kirche falsch; die wahrhafte Genugthuung bestehe in der Erneuerung des Lebens. — Die Firmung (4.) und die Ehe (5.) erkennt Luther in ihren Segnungen an, aber nicht als Sacramente, weil zur Stiftung eines Sacraments vor allem ein Wort göttlicher Verheißung gehört, dadurch der Glaube möge geübt werden. Die durch die Taufe oder Firmung begründete geistliche Verwandtschaft will er als Ehehindernis nicht gelten lassen; ebenso ist das Ehehindernis des Priesterstandes reine Menschenerdichtung. — In dem Abschnitte „von dem Klerus und der Weihe“ (6.) stellt er die Ordination als einen ehrwürdigen, nicht zu verwerfenden Brauch mit der Firmung zusammen. Doch fehle ihr die göttliche Gnadenverheißung und der Schriftbeweis; ihr gegenüber steht die Lehre vom allgemeinen Priestertum. — Der letzte (7.) Abschnitt handelt vom Sacrament der letzten Ölung: sie ist nach der Schrift (Jak. 5, 14) weder ein Sacrament, noch soll sie eine letzte Ölung sein; wäre auch der Apostel Jakobus Verfasser des nach ihm genannten Briefes, was

Luther sehr unwahrscheinlich ist, so hat er doch nicht auf seine Autorität hin ein Sakrament einsetzen dürfen. Aber die Ölung, welche Jakobus empfiehlt, soll auch nicht zum Tode bereiten, sondern durch Fürbitte zum Gesundwerden helfen. — So bleiben nur die beiden Sakramente: Taufe und Abendmahl, welche Anfang und Ende des Lebens umfassen, daß der Christ durch beide sich übe in diesem armen Leib, bis er vollkommen getauft und gestärkt hingehe aus dieser Welt; denn auch Taufe und Abendmahl sind nur Weissagungen und werden aufhören, wenn die Erfüllung kommt. So wird in dieser Schrift von der babylonischen Gefangenschaft dem äußerlichen Kirchentum der römischen Kirche der alleinseligmachende Glaube in seiner Innerlichkeit entgegengesetzt.

Noch während Luther das Buch von der babylonischen Gefangenschaft schrieb, war ihm zu Ohren gekommen, daß Bullen und päpstliche Wetterzeichen wider ihn im Anzuge seien, durch die er zum Widerruf gezwungen oder für einen Ketzer erklärt werden solle; sei das wahr, so hatte er geschlossen, so solle dies Büchlein ein Teil seines künftigen Widerrufs sein.

Bereits am 16. Juni war die Bannbulle in Rom gegen Luther erlassen; erst gegen Ende September hat Dr. Eck, Luthers erbitterter persönlicher Feind, zu dem Zweck mit der Würde eines päpstlichen Nuntius bekleidet, in den Nachbardiöcesen Meissen, Merseburg und Brandenburg sie angeschlagen: etwa am 8. Oktober hat Luther sie zu Gesicht bekommen. Die Bulle hebt an mit der Aufforderung an Christus, seinen Weinberg zu schützen. Alle Schriften Martin Luthers sollen verbrannt werden, auch die, welche die ihm nachgewiesenen 41 Irrtümer und Ketzereien nicht enthalten, damit sein Andenken von der Erde verlöscht



werde. Er selbst wird nochmals aufgefordert, binnen 60 Tagen zu widerrufen, andernfalls soll ihn der Bann treffen, so daß er als ein hartnäckiger Ketzer gleich einem verdorrten Ast vom Stamm der Christenheit abgehauen werde; ihn zu fangen und nach Rom zu liefern, ist dann ein gutes Werk; der Ort, wo er sich drei Tage aufhält, verfällt dem Interdikt. — Aber Luthers Predigten über den Bann waren nicht ohne Wirkung geblieben; Ecks Reise glich wenig dem Triumphzug, den er gehofft hatte. Als der Legat Aleander dem Kurfürsten die Bulle überreichte, erhielt er eine ungnädige Antwort. Luther sei ungehört verdammt; in Deutschland hätten gerechte, fromme Richter ihn hören müssen.

Der unermüdliche Vermittler, der päpstliche Kammerherr von Miltitz, hatte, auch als die Nachricht von der erlassenen päpstlichen Bulle bekannt geworden war, den Versuch einer friedlichen Beilegung des Streites nicht aufgegeben. Noch am 19. August sprach er dem Kurfürsten die tröstliche Hoffnung aus, Luthers Sache beim Papst zum Guten wenden zu können; „denn“, sagte er, „die Sache ist nicht so schwarz, als wir Pfaffen sie machen“. Auf sein Betreiben beschloß der am 28. August von Staupitz nach Eisleben ausgeschriebene Augustinerkonvent, daß Luther aufgefordert werden solle, einen Brief an den Papst zu richten mit der Versicherung, er habe nie des Papstes Person angreifen wollen. Staupitz selbst überbrachte die Aufforderung, und Luther, wie wenig er auch an die Wirkung eines solchen Schreibens glaubte, versprach dasselbe, denn gegen des Papstes Person sei er nie erregt gewesen; der päpstliche Stuhl solle das ihm gebührende Salz in seinem Schreiben bekommen, doch wolle er hierbei sich mäßigen. Als die Bulle veröffentlicht worden war, hatte Luther von dem versprochenen, aber noch nicht geschriebenen Briefe als gänzlich aussichtslos

abstehen wollen; Miltitz bestand auch jetzt noch darauf. Im Antonianerkloster zu Richtenberg fand am 11. Oktober eine nochmalige Zusammenkunft Luthers mit Miltitz statt. Miltitz glaubte an die Möglichkeit einer Beilegung des Streites, Luther nicht. Das noch unerfüllte Versprechen Luthers, an den Papst zu schreiben, sollte nun dahin abgeändert werden, daß Luther einen öffentlichen Brief an Leo lateinisch und deutsch herausgeben solle nebst einer kleinen Schrift, in welcher er darlege, daß die Schuld des erneuten Streites Eck treffe und daß er selbst die Person Leos nie angegriffen habe. Dieser Brief sollte auf den 6. September zurückdatiert werden, also vor das Bekanntwerden der Bulle, da ja in der That, wie Miltitz geltend machte, das Versprechen des Briefes in jener früheren Zeit gegeben sei.

Aus diesem Anlaß ist das Sendschreiben Luthers an Papst Leo X. geschrieben, das er zugleich mit der Schrift: „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ veröffentlicht hat. Daß Luther an eine Ausöhnung nicht mehr geglaubt hat, beweist deutlich sein Brief. Allerdings spricht er in demselben seine Anerkennung der Person Leos aus, aber gegen das Papsttum und die Hierarchie erhebt er die schwerste Anklage; die römische Kirche ist verkommener als Sodom und Gomorrha. Nennt er Leo das Lamm unter diesen Wölfen, den Daniel unter den Löwen, den Ezechiel unter den Skorpionen, den allein Unschuldigen in diesem Höllenpfuhl, so liegt in dieser achtungsvollen Schonung des Papstes, dem er wünscht, daß er entledigt von der Ehre, wie seine Feinde es nennen, etwa von einer Pfründe oder seinem väterlichen Erbe leben möge, eine bittere Ironie. Gibt er zu, daß ihm, nachdem er in seinem Sinn gedacht: „Ade liebes Rom, stinke fortan, was da stinket“, vom bösen Feind Dr. Eck unversehens in eine Disputation ge-

rissen, von ungefähr ein Wörtlein vom Papsttum gesagt, entfallen sei, so konnte er mit einer solchen Entschuldigung unmöglich wirklich Verzeihung erbitten wollen. Es kann kein Zweifel sein, Luther hat Miltiz, der für sich die Ehre des Friedensstifters suchte, nachgegeben, aber in einer Weise, welche alle weiteren Bemühungen abschneidet. Es ist, als ob, nachdem der Bruch vollzogen war, das Herz ihm gewachsen wäre; fast wie ein fröhlicher Humor klingt aus dem Brief und aus der Brust des freigewordenen Mannes. — Und hierin liegt auch die innere Verbindung zwischen dem Brief und dem beigelegten Buch von der Freiheit eines Christenmenschen. Hatte Miltiz gemeint, Luther solle in dem Buch die Geschichte seines Streites erzählen und dazu nur ein kurzes Begleitschreiben an den Papst richten, so hat Luther das Persönliche in dem Brief ausgesprochen und eine Schrift hinzugefügt, die scheinbar mit dem ganzen Streit nichts zu thun hat, nur damit er nicht leer komme vor des Papstes Heiligkeit, die zeigen solle, mit was für Geschäften er gerne wollte und auch fruchtbarlich möchte umgehen, wenn's ihm vor des Papstes unchristlichen Schmeichlern möglich wäre. Gewiß ist diese Schrift nicht erst für den Papst geschrieben; sie war vorhanden; hervorgequollen aus dem tiefsten Innern Luthers, der Dank eines freigewordenen Christenmenschen, der die „fröhliche Freiheit“ gewonnen hat, von welcher Luther schon am Ende seiner Schrift von der babylonischen Gefangenschaft andeutungsweise geredet hatte. Welche Bedeutung Luther selbst dieser Schrift „von der Freiheit eines Christenmenschen“ beigelegt hat, sagt am besten sein eigenes Wort an den Papst: „Es ist ein klein Büchlein, so das Papier wird angesehen, aber doch die ganze Summe eines christlichen Lebens drinnen begriffen, so der Sinn verstanden wird.“ Noch einmal klingt die Ironie hervor:

„Ich bin arm, habe nichts anderes, damit ich meinen Dienst erzeige: so (be)darfst du auch nicht mehr, denn mit geistlichen Gütern gebessert werden.“ — Ausgehend vom christlichen Glauben, den nur der kennt, der den Geist desselben in der Anfechtung der Trübsal geschmeckt hat, zeigt Luther, daß erstens ein Christenmensch ein ganz freier Herr ist über alle Dinge, zweitens daß ein Christenmensch ein ganz dienstbarer Knecht ist aller Dinge und jedermann unterthan. Sowohl dem Inhalt als der Form nach, auch mit dem scheinbaren Widerspruch seiner beiden Hauptsätze, ist diese Schrift im Sinne der alten Mystik geschrieben; aber an thatkräftiger Energie und praktischem Sinn war Luther damals über die Mystik, der er so viel verdankte, schon hinausgewachsen. Ein Vergleich dieser Schrift mit den beiden vorhergehenden bestätigt, was treffend über Luther geurteilt worden ist, daß er in der zerstörenden Seite seiner Aufgabe eine ihm von Gott auferlegte Last sah, dagegen die Freude seiner Seele sich erst da offenbarte, wo es galt, etwas Positives an die Stelle des Negativen zu schaffen \*). Von dieser Schrift ist gesagt worden, daß Luther in ihr mit hoher Begeisterung die vergessenen Grundlehren des Evangeliums entwickelt habe \*\*); sie ist genannt worden ein Absagebrief an Rom und zugleich ein Programm des Protestantismus in gedrängter Kürze; ihr ist nachgerühmt worden, daß, in ihr zum erstenmal das christliche Moralprinzip rein erkannt worden sei \*\*\*); sie ist nach den Worten eines begeisterten Beurteilers †) die Ver-

\*) Heinrich Rückert im „Neuen Plutarch“, Martin Luther, I, 41.

\*\*\*) Gieseler, R.-G. III, 88.

\*\*\*\*) Pflleiderer, Moral und Christentum, S. 120—126.

†) Aug. Baur, Luthers Schrift von der Freiheit 2c. Zürich 1876, S. 8.

klärung des deutschen Gemüths durchs Christentum. War die Verbindung von Christentum und deutschem Volk bisher nur eine äußerliche gewesen, aufrecht erhalten durch die in supranaturaler Machtfülle erscheinende und auftretende Hierarchie des die Völker in seine Zucht nehmenden Papsttums, so erscheint in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen das Christentum als ein immanentes Besitztum der deutschen Volksseele. Wo aber diese innere Einheit vollzogen ist, da wird der äußere Zwang, zumal bei so verkommenen Zuständen, wie die des römischen Klerus waren, als eine Last und ein unwürdiger Zustand empfunden. Ist es psychologisch richtig, daß für Luther innerlich die Freiheit eines Christenmenschen das früher Erlebte war, was zu den geharnischten Kampfschriften gegen Rom „An den christlichen Adel“ und „Von der babylonischen Gefangenschaft“ getrieben hat, so erscheint doch anderseits nach den beiden großen Kampfschriften „Die Freiheit eines Christenmenschen“ als der edle Siegespreis, der im Kampf errungen ist. Aus dem Zustand knechtischer Gebundenheit, unter dem sein tiefreligiöses Gemüt mit allen Schrecken eines geängsteten Gewissens gelitten hatte, wobei ihm das Gesetz ebenso wie Gott selber als ein Fremdes, Schreckliches erschienen war, hatte seine Seele sich hindurchgerungen zur innern Befreiung und zur Erlösung von den Widersprüchen, mit denen sein Gemüt belastet war; er hatte im Glauben an Gottes Barmherzigkeit die Kraft eines neuen sittlich-freudigen Lebens gewonnen. In der „Freiheit eines Christenmenschen“ beschreibt Luther das Ziel, das er nach langem Suchen erreicht hat. Der Weg, den er hat gehen müssen, ist derselbe, den die deutsche Volksseele durch das Mittelalter hatte gehen müssen, bis in Luther und durch sein

Finden auch für sie das Wort des Rätsels über ihr Verhältnis zum Christentum gegeben war \*).

Gewonnen aber war diese Freiheit durch das Wort Gottes, das Evangelium. Das ist die frohe Botschaft von dem Menschgewordenen Gottesohn, der ohn' unser Verdienst uns zum Heil und Frieden gegeben ist; das ist das Wort des Heils, das Wort der Gnade, das Wort des Trostes, das Wort der Freude, die Stimme des Bräutigams und der Braut, das gute Wort, das Wort des Friedens. Das ruft dem Verzweifelten zu: „Fürchte dich nicht; siehe das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt; siehe das ist der, der allein für uns das Gesetz erfüllt.“ Hört das in seinen Sünden erschrockene Gewissen solch holdselige Botschaft, so springt die Seele vor Freuden und ist voll freudiger Zuversicht, scheut nunmehr weder Tod, noch was dem Tod verwandt ist, nicht einmal die Hölle. — Wie Luther in dieser Schrift seine eigene Lebenserfahrung niedergelegt hat, so hat seine ganze reformatorische Thätigkeit das Ziel, „das deutsche Volk zu einem christlichen freien Volk, zur christlichen Freiheit zu erziehen, und zwar allein durch die Macht und den Einfluß des göttlichen Wortes“ \*\*). Deshalb hat er nicht nur in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen darauf gedrungen, daß das Verständnis und die Verkündigung des Gotteswortes die erste und die einzige Pflicht des Predigers, ja aller Christenmenschen, die ja alle Priester sind, sein solle, sondern er hat auch selbst alsbald angefangen, dem Volke die Bibel zu verdeutschen und auszulegen. Von innen heraus soll durch Gottes Wort das Volk erneuert werden. Weil aus dem

\*) Rückert a. a. D., S. 23.

\*\*\*) Aug. Baur a. a. D., S. 107.

Volke selbst diese Besserung nicht kommen kann, darum hat sich Luther zu des christlichen Standes Besserung an den christlichen Adel deutscher Nation gewandt, darum hat er sein Buch von der babylonischen Gefangenschaft in lateinischer Sprache an die Theologen und Geistlichen gerichtet, darum ist er den Bilderstürmern und den aufrührerischen Bauern entgegengetreten. Nur durch das Wort Gottes kann das deutsche Volk zur wahren Freiheit kommen. Haben die beiden ersten der Schriften Luthers aus dem Jahre 1520 als Streitschriften ihre Aufgabe erfüllt und deshalb in unserer Zeit mehr nur ein historisches Interesse: an dem Buch von der Freiheit eines Christenmenschen, das wohl wert wäre, so gut wie die Katechismen Luthers, eine Bekenntnisschrift zu sein, hat die evangelische Kirche eine Norm, an welcher sie zu allen Zeiten ihre theologischen und kirchlichen Grundsätze beurteilen und an der jeder evangelische Christ sein persönliches Christentum prüfen kann.

Karl Alfred v. Hase.

Der Text der Schriften ist auf Grund des Erlanger Abdrucks unter Benutzung der Ausgaben von Lemme, Delius und v. Gerlach gestaltet, bei den ursprünglich lateinischen Schriften unter eingehender Vergleichung und Wiedergabe des Originals. Der leitende Gedanke war dabei der, die alte Sprache möglichst zu erhalten, aber doch alle Wortformen und Satzbildungen, die nicht ohne sprachliche Vorbildung und nicht ohne besonderes Studium der Form verstanden werden, durch heutiges Schriftdeutsch zu ersetzen. Kürzungen sind durch \* angedeutet.